staatlichen Institutionen bescheinigt der Vf. dabei den städtischen Behörden eine im Hinblick auf die jüdischen Belange insgesamt „liberale Grundhaltung“.

Van R.s Analysen, gestützt auf alles nur erreichbare ungedruckte und gedruckte Archiv- und Quellenmaterial (S. 333–343) sowie beeindruckend umfangreiche Sekundärliteratur (S. 343–370), zeichnen sich durch solide Gründlichkeit bei der Durchforstung und Auswertung der Quellen aus. So folgt man bereitwillig dem im Epilog (S. 317–329) vorgebrachten Fazit, daß sich trotz „des rapiden Aufstiegs des Antisemitismus und der Verschlechterung des Verhältnisses von Juden und anderen Breslauern zwischen 1916 und 1925“ (S. 326) „eine direkte oder verschlungene Kontinuitätslinie, die vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus und zum Holocaust führt, [...] anhand der Geschichte von Juden und anderen Breslauern vor 1914 nicht zeichnen“ lasse (S. 329). Eine offene Frage muß schließlich auch bleiben, ob das hier beleuchtete Kapitel Breslauer Geschichte, wie es anfangs den Anschein erweckte, am Ende etwas für die heutige Diskussion um Multikulturalismus beiträgt oder eher nicht. Für alle weitere Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt Breslau in der Zeit des Kaiserreiches und der frühen Weimarer Republik jedoch ist die Arbeit unentbehrlich.

Tübingen

Stefan Schreiner

Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Tl. 1: A-H; Tl. 2: I-P. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1990–1993. XIV, 184 S.; XII, 216 S.; Tl. 3: Q-Z, mit Berichtigungen, Ergänzungen und Nachträgen zu Band 1 und 2. (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Literaturwissenschaftliche Reihe, Bd. 1, 1–3.) Palatina Verlag, Heidelberg 2000. XVI, 357 S.

Der in Würzburg tätige Germanist und Politologe Franz Heiduk, vor allem hervorgetreten als Eichendorff- und Barockforscher, hat in vieljähriger Sammlerarbeit ein immenses biographisches und bibliographisches Material zu Literaturschaffenden aus und über Oberschlesien zusammengetragen und in dem hier anzuzeigenden dreibändigen Lexikon gebündelt. Erfasst werden sollten dabei ausschließlich „deutschsprachige und neulateinische oder in die deutsche Sprache übersetzte Literatur und ihre Autoren, die aus dem ober-schlesischen Raum hervorgegangen sind oder in ihm lebten und wirkten“; verzichtet wurde dagegen auf alle „Autoren, die in einer der slawischen Sprachen schrieben und von denen keines der Werke übersetzt wurde“ (Bd. 1, S. VII) – ein zwar bedauerlicher, aber vielleicht aus arbeitsökonomischer Sicht nachvollziehbarer Schritt. Mit dem unklaren Begriff „oberschlesischer Raum“ waren ursprünglich nur das Gebiet des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (nach dem Stand von 1914), das österreichische Kronland Schlesiens sowie der mährische „Zipfel“ zwischen dessen westlichem und östlichem Teil in ihrer „ganzen zeitlichen Erstreckung“ gemeint. Ließe sich bereits über diese Zuordnung – aus unterschiedlichen Gründen – streiten, zumal von einer „kulturelle(n) Einheitlichkeit und Eigenart“ des so umschriebenen Raumes ausgegangen wird, so wird das Aufnahmeprinzip dann noch problematischer im 3. Band, wo, ohne nähere Begründung, aber auch Abgrenzung, ganz Nordmähren mit erfasst ist (was dann auch zu zahlreichen Nachträgen zu den beiden ersten Bänden führt). Dankenswerter Weise wird der Literaturbegriff sehr weit gefaßt, indem nicht nur dichterische und schöngeistige Werke, sondern auch religiöses, theologisches, philologisches, philosophisches, sozialkritisches und historisches Schrifttum, Memoiren, Autobiographien, Reiseberichte u.ä. einbezogen werden. Als ein weiteres Kriterium galt, daß nur selbständig erschienene Schriften Berücksichtigung finden sollten. Entstanden sind so weit über 3000 Einzelartikel, von wenigen Zeilen Länge bis zu 20 Seiten (natürlich zu Eichendorff), eine wahre Fundgrube an Informationen, für die man dem Autor nur Anerkennung und Respekt zollen kann.

Dennoch gibt auch gerade diese Fülle Anlaß zu kritischen Anmerkungen: Wird man in einem „Oberschlesischen Literatur-Lexikon“ nach Schriften der Breslauer Erzbischöfe Bertram, Diepenbrock oder Kopp suchen oder gar nach Hinweisen darauf, daß Goethes Enkel mehrfach in Freiwaldau kurte oder Kafkas zeitweilige Verlobte Felice Bauer in

Neustadt OS geboren war? Ist es wirklich sinnvoll, rein positivistisch möglichst alle einschlägigen Personen aufzunehmen, die in diesem Raum geboren wurden, gleichgültig ob tatsächlich eine „oberschlesische“ Sozialisation für ihr späteres schriftstellerisches oder wissenschaftliches Wirken – eventuell in ganz anderen Zusammenhängen – von Bedeutung war? Verzerrt es dann nicht noch zusätzlich die Dimensionen, wenn etwa die Angaben zu Jutta Knust, einer Übersetzerin von Werken aus dem Holländischen und Englischen, oder dem Science-fiction-Autor Hans Kneifel jeweils mehrere Seiten umfassen? Wenn schon von dem Prinzip, keine slawischsprachige Literatur anzuführen, bei Germanisten wie Norbert Honsza oder Theologen wie Alfons Nossol abgewichen wird, warum dann nicht auch Artikel zu den aus Oberschlesien stammenden Breslauer Rechtshistorikern Karol Jonca und Alfred Konieczny oder dem in Oppeln wirkenden Historiker Edmund Nowak, von denen allen auch Schriften in deutscher Sprache vorliegen? Ist es nicht zuviel des Guten, wenn von manchen Personen, die nur zeitweilig in Oberschlesien wirkten, auch Schriften aus der Zeit vor oder nach dieser Tätigkeit aufgelistet werden? Natürlich ist es höchst willkommen, wenn man auch auf Abhandlungen zur Geschichte Oberschlesiens von Personen ohne direkte familiäre oder berufliche Beziehung zu diesem Gebiet hingewiesen wird, aber wirkt es dann nicht völlig arbiträr, wenn zwar aus dem 18. und 19. Jh. Friedrich Albert Zimmermann mit seinen „Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien“, nicht aber (der noch dazu in Oppeln wirkende) Felix Triest mit seinem „Topographischen Handbuch von Oberschlesien“, oder von zeitgenössischen Wissenschaftlern etwa Bernhard Gröschel, Nikolaus Gussone oder Matthias Kneip, nicht aber Pia Nordblom oder Thomas Wünsch aufgenommen worden sind?

All diese Fragen betreffen im Grunde genommen nicht den Kernbestand dieses Werks; sie mögen daher nicht zuletzt auch darauf hinweisen, daß den Nutzer weit mehr erwartet als ein „Oberschlesisches Literatur-Lexikon“ im engen Sinne.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Norman Davies: Im Herzen Europas. Geschichte Polens. Aus dem Engl. von Friedrich Griese. Mit einem Geleitwort von Bronisław Geremek. Verlag C.H. Beck. München 2000. 505 S., 30 Abb., 12 Ktn., 4 Diagramme (DM 48,-)

Die „kurzgefaßte Geschichte Polens“ – so der Untertitel des Originals – von Norman Davies gilt seit ihrem Erscheinen 1984 in der englischsprachigen Welt als eine Art Klassiker. Es ist die im wesentlichen auf die Zeit seit der dritten Teilung Polens (1795) beschränkte Zusammenfassung von Davies' 1981 erschienener zweibändiger Geschichte Polens „God's Playground“. Der Zeit vor 1795 sind nur knapp 70 Seiten gewidmet. D.' Werk weist einen originellen Aufbau auf. Es beginnt mit der Gegenwart und arbeitet sich Schicht um Schicht zur Vergangenheit vor. Dabei werden in jeder Epoche Kontinuitätslinien, aber auch neue Entwicklungen herausgearbeitet. Über alle Jahrhunderte hinweg, unabhängig von teilweise dramatischen politischen Veränderungen, liegt Polen an einer der sensibelsten Schnittstellen von Einflußzonen des Kontinents – im „Herzen Europas“.

Das Werk zeichnet sich durch eine Vielzahl von Stärken aus. Es umfaßt nicht nur Polens politische Geschichte, sondern räumt der Kultur-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte einen breiten Raum ein. Es vermag so z.B. nachzuzeichnen, wie die polnische Gesellschaft des 19. Jhs. trotz der politischen Teilung unter drei Mächte als Einheit überleben konnte. Das, was das Innerste der Gesellschaft bewegte, auch die widersprüchlichen Entwicklungslinien von „Romantikern“ und „Positivisten“, wird überzeugend vorgestellt. Und bis in die Zeit der Volksrepublik hinein gelingt es dem Vf., Kontinuitäten aufzuzeigen, die einer rein politikgeschichtlich orientierten Darstellung verschlossen blieben, etwa wenn er in der Zeit der Volksrepublik eine „kommunistische Spielart von ‚Organischer Arbeit‘“ ausmacht und die Emigrationswellen nach 1939 und in der Volksrepublik mit denen des 19. Jhs. in Bezug setzt.

D.' Bemühen zielt sichtbar auf eine lesbar geschriebene Geschichte Polens mit prägnanten Konturen. Entsprechend zeichnet er klare Linien, überzeichnet ab und zu aber auch.